

Ungewöhnliche Menschen
von Eric Hobsbawm
Untertitel: Über Widerstand, Rebellion und Jazz
dtv 30873, 424 Seiten
Februar 2003, 16.00 Euro
Übersetzt von Thorsten Schmidt
ISBN 3-423-30873-7

- Thomas Paine war ein *gemäßigter* Revolutionär, eine Gestalt, die eigentlich ein Widerspruch in sich war, weil eine Revolution nun einmal immer etwas Gewalttätiges, Umstürzlerisches ist. Aber ein einziger Blick auf Thomas Paines politisches Programm reicht aus, um Stirnrunzeln hervorzurufen: sein Ziel war nichts Geringeres als „*allgemeiner Friede, Zivilisation und Handel*“...

- Im frühen 19. Jahrhundert existierte in England eine legendäre Bewegung, die man als *Ludditen* bezeichnete. Meist agrarisch geprägt, zeichneten sie sich dadurch aus, dass sie etwa mechanische Webstühle zerstörten. Kritiker diffamierten sie später gerne als „Maschinenstürmer“.¹ Aber manche verbündeten sich auch mit Industriellen, um deren Konkurrenten zu vernichten. Seltsam...

- Der Schuhmacher gilt allgemein den Historikern der Neuzeit als Revolutionär par excellence. In allen Rebellionen und Aufständen marschiert er in vorderster Front, soviel ist sicher. Aber *warum?* Und wie kann es sein, dass sich jemand später dankbar an seinen Schuhmacher erinnert als an „*einen ehrbaren alten Mann, der, als ich Kind war, meine Schuhe und meinen Geist ausbesserte...*“?

- Wenn in einem agrarisch beherrschten, meist von Analphabeten bevölkerten Land Lateinamerikas die Bauern einen Aufstand durchführen und Ländereien ausgedehnter Latifundien besetzen, wenn ferner sich eine marxistische Bewegung in diesem Land etabliert hat, dann geht man üblicherweise von einem kausalen Zusammenhang aus. Dann ist die Verwirrung groß, wenn der Leser verdattert feststellen muss, dass die Marxisten von bäuerlichen Landbesetzungen erstens kaum eine Ahnung und zweitens mit ihnen auch nichts zu tun haben. Und dann greifen diese analphabetischen Bauern auch noch auf gesetzlich verbriefte Rechte aus der Zeit der spanischen Herrschaft zurück und weisen Urkunden vor, die bis 1607 zurückdatieren. Irgendetwas, merkt man rasch, ist hier ganz eigentümlich anders als angenommen ...

- Der Bandit Turiddu Giuliano und Mario Puzos Roman „*Der Sizilianer*“ haben einiges miteinander gemeinsam. Während Giuliano sich allerdings als eine Art von „Robin Hood“ verstand und Mario Puzo ihn in seinem Roman so darstellt, war der reale Giuliano (1922-1950) hierfür ausgesprochen ungeeignet, schließlich richtete er unter Kommunisten auf Sizilien ein Blutbad an. Um es mit den Worten des Autors zu sagen: „*So war er (Giuliano) in der Tat ein Robin Hood, wie ein amerikanischer Journalist in einem Interview mit ihm sagte – ein guter Junge, ein wackerer Kerl, der nur einen Fehler hatte (der sich allerdings schlecht mit dem Klischee des „edlen Banditen“ verträgt): Er brachte gern Menschen um. Vierhundertdreißig, um genau zu sein, im Verlauf seiner Karriere.*“

Und der Leser runzelt die Stirn.

Es gibt eine Menge in diesem Buch, über das man die Stirn runzeln, ungläubig kichern und staunen kann. Manches ist auch durchweg beängstigend, etwa, wenn Hobsbawm schon 1965 konstatiert, dass der Krieg, den die USA in Vietnam führen, nicht zu gewinnen ist und er aus

¹ Ich selbst begegnete den Ludditen erstmals in dem SF-Roman „*Die Differenzmaschine*“ von William Gibson und Bruce Sterling (Heyne 4860), der in einer Parallelwelt spielt, in der 1855 das von Dampfmaschinen und Lochkartensystemen angetriebene Computerzeitalter beginnt.

rein strukturellen Erwägungen nur bis zu jenem Punkt geführt werden kann, wo Amerika sich ohne starken Gesichtsverlust aus dem Land zurückziehen kann (was 1975 dann geschah). Dem Leser läuft es kalt den Rücken herunter, wenn er über „*die Regeln der Gewalt*“ (geschrieben 1969!) Dinge zu lesen bekommt, die auch für den Afghanistan- und Irakkrieg der Gegenwart gelten könnten.

Und ferner lernt der neugierige Leser bizarre Gestalten kennen, und eigentümliche Verknüpfungen, die nicht unbedingt nahe liegend sind. So geht es etwa darum, die Verbreitung von Arbeitertraditionen nachzuskizzieren, indem die Verbreitung von Fish- & Chips-Buden in England betrachtet werden oder auch der Ausbau von Seebädern. Man lernt etwas über viktorianische Werte und über die Frage, weshalb sich ausgerechnet *kommunistische* Agitatoren gerne auf Plakaten zum 1. Mai und anderen sozialistischen Feiertagen mit antiken Göttinnen zu schmücken begannen (was nicht so *ganz* nahe liegend ist, um es behutsam zu formulieren). Schließlich beschäftigt sich Eric Hobsbawm auch noch mit der Entwicklung des Jazz, eines Themas, das man bei Historikern eigentlich nicht vermutet. Wer immer sich hier ein wenig auskennt – ich gestehe, ich bin Laie –, dem werden die Namen Count Basie, Duke Ellington, Louis Armstrong, Sidney Bechet oder Billie Holiday gewiss einiges sagen. Mit ihnen lässt sich hier ein Wiedersehen feiern, manchmal freilich mit Magengrimmen. Und man lernt zugleich eine Menge über Rassenschranken, die gesellschaftliche Schichtung in England, den USA und Europa seit dem Amerikanischen Bürgerkrieg.

„*Ungewöhnliche Menschen*“ ist ein Buch, das von der Struktur wie von der Zielrichtung her ziemlich aus dem Rahmen dessen fällt, was man normalerweise in der Schule als „Geschichte“ beigebracht bekommt. Es handelt von Alltagsgeschichte, von Mentalitätsgeschichte. Oder, wie Hobsbawm selbst einleitend sagt: „*Dieses Buch handelt von Menschen, deren Namen gewöhnlich niemand kennt, ausgenommen ihre eigenen Familien und Nachbarn und in modernen Staaten die Melde- und Standesämter ... im Zeitalter der modernen Medien haben Musik und Sport einige wenige von ihnen ins Rampenlicht gerückt. Sie wären in früheren Zeiten anonym geblieben. Sie machen den Großteil der Menschheit aus.*“

Und er fährt fort: „*Es geht mir also darum zu verdeutlichen, dass diese Frauen und Männer, wenn nicht als einzelne, so doch in ihrer Gesamtheit bedeutende Akteure der Geschichte sind. Wie sie handeln und was sie denken, ist von Bedeutung. Es kann und hat bereits die Kultur und den Gang der Geschichte verändert, und dies niemals mehr als im 20. Jahrhundert...*“

Der leider schon verstorbene Eric Hobsbawm, 1917 in Alexandria in Ägypten geboren, in Wien und Berlin aufgewachsen und 1933 nach London emigriert, lehrte lange an verschiedenen Universitäten. Er gilt als ausgewiesene Koryphäe im Bereich der Alltagsgeschichte, insbesondere, was Arbeitergeschichte und Sozialismusforschung angeht. Er hat zahlreiche Werke über Arbeiterkultur vorgelegt, über Analysen der sozialistischen Bewegung, ohne jedoch, und das ist wichtig, deshalb in den Fehler mancher doktrinärer Sozialisten verfallen zu sein. Er ist wohlthuend kritisch geblieben, und das merkt man an vielen Aufsätzen dieses Buches.

Die sechszwanzig Aufsätze sind in den Jahren zwischen 1950 und der Mitte der 1990er Jahre entstanden, teils handelt es sich um Rezensionen oder Vorstudien für seine Bücher (wie etwa „*Sozialrebell*“). Die Mischung liest sich infolgedessen ausgesprochen gut, denn wo immer möglich bemüht Hobsbawm unkonventionelle Blickwinkel, kritisiert „heilige“ Gegenstände oder widerlegt einfach gängige Thesen, indem er sie gleichsam maulwurfartig untergräbt. So gelangt er zu neuen Sichtweisen, die das Verständnis für Geschichte und für die Zusammenhänge herstellen, die vorher durch ideologische Verengung (nicht selten marxistische Ideologisierung!) verbaut blieben.

Wer immer sich ein neues Interesse für Geschichte aufbauen möchte, wer etwas über Jazzidole nachlesen möchte (Hobsbawm ist seit seinem 16. Lebensjahr Jazzfan, wie er bekennt; dennoch wird er hier nicht glorifizierend) oder einfach nur sonst gesichtslose Menschen aus der Geschichte kennen lernen will, etwa den Schurken Roy Cohn, der hat hier einen guten ersten

Zugang gewählt. Hobsbawm schreibt sehr lesbar, manchmal mit spürbarer Ironie², der Übersetzer ist ausgezeichnet und die Themen der Artikel sind sehr abwechslungsreich. Die wenigen Längen, die es dennoch gibt, verzeiht der neugierige Leser rasch. Kluges, sinnvolles Lesefutter für Menschen, die auch beim Bücherlesen noch etwas *lernen* möchten. Hier ist es realisierbar.

© 2004 / 2026 by Uwe Lammers

Braunschweig, den 2. April 2004

Neu formatiert für die KreativRegion e.V. am 8. Januar 2026

² Unvergesslich ist für mich der kleine Seitenhieb auf Mario Puzo, wenn Hobsbawm über den Roman „*Der Sizilianer*“ schreibt: „*Er (Giuliano) arbeitet in einem Umfeld, das einer Reisekatalog-Idylle gleicht und das von dem Künstler, der die Vorbesprechung des Romans im **Playboy** bebilderte, angemessen rekonstruiert wurde: Meer, Sonne, Vegetation, Hügel mit den Ruinen griechischer Tempel und Tafeln voller Gerichte, die sizilianische Bauern zweifellos als nicht ethnische Gaumenfreuden würdigen könnten. (Der Stil des Autors wird merklich lebendiger, wenn er Nahrungsmittel beschreibt.)*“ Köstlich!